

# REGNUM

Schönstatt international – Reflexion und Dialog

## ZEICHEN DER ZEIT

**Gestaltwandel der Kirche**

Pater Joseph Kentenich

**Die Vaterbotschaft Jesu – heute**

Herbert King

**Paradigma Organismuslehre (III)**

Wolfgang Müller

**Ökumene im Lichte Schönstatts**

Wolfgang M. Götz

**Einsiedlertum in der Kirche**

## BUCHBESPRECHUNGEN

**4** November 1998  
32. Jahrgang

<b>ZEICHEN DER ZEIT</b>	
<b>Gestaltwandel der Kirche</b>	145
Pater Joseph Kentenich	
<b>Die Vaterbotschaft Jesu – heute</b>	150
Herbert King	
<b>Paradigma Organismuslehre (III)</b>	158
Wolfgang Müller	
<b>Ökumene im Lichte Schönstatts</b>	169
<b>SCHÖNSTATT INTERNATIONAL</b>	
<b>Einsiedlertum in der Kirche (Wolfgang M. Götz)</b>	181
<b>BUCHBESPRECHUNGEN</b>	189

---

REGNUM • Schönstatt international – Reflexion und Dialog  
ISSN 0341-3322

Verleger: Schönstatt-Patres Deutschland e. V.  
 Verlagsanschrift: Patris Verlag, Postfach 11 62, D-56171 Vallendar-Schönstatt  
 Redaktionskomitee: Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich), Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada  
 Anschrift der Redaktion: Patris Verlag • Redaktion Regnum  
 Postfach 11 62, D-56171 Vallendar  
 Layout: Roland Aull  
 Herstellung: Fuck, Druck + Verlag, Rügenacher Straße 88  
 56072 Koblenz

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 31,00 zzgl. DM 5,00 Porto und Versand. Ausland DM 31,00 zzgl. DM 8,00 Porto und Versand. Preis des Einzelheftes DM 8,50 zzgl. Porto und Versand.

## Zeichen der Zeit

GESTALTWANDEL DER KIRCHE. Der epochale Einschnitt unserer planetarischen Zeitenwende kann natürlich auch an der Kirche nicht spurlos vorübergehen. Sie muß reagieren auf den tiefgreifenden Wandel, der alle Kulturen, die gesamte Menschheitsgesellschaft erfaßt hat und in immer schnellerem Tempo sich vollzieht. Das Konzil war der großangelegte Versuch der Kirche zur Selbstvergewisserung, um die Stürme der geschichtlichen Herausforderung bestehen zu können.

Kein Wunder, daß mit diesem einmaligen Bemühen die innere und äußere Umstellung und Einstellung auf das »Neue« nicht beendet sein konnte. Im Bund mit der Gesellschaft leidet auch die Kirche Geburtswehen, bis sie ihre neue Gestalt gefunden hat.

In dieser schicksalhaften Übergangszeit geht es nicht um die eine oder andere Strukturfrage, die oder jene Grundsatzentscheidung. Letztlich ist es ein Ringen um die *Bewahrung des ganzen Glaubens in der Umschmelzung seiner Gestalt*. Nur so kann man die permanente Auseinandersetzung verstehen, die im Suchen nach neuen, zeitgemäßen Ausdrucksformen wie im Beharren auf dem unaufgebbar Bleibenden ihren Ausdruck findet – oft genug in gefährlichen Polarisierungen.

Anlaß zu einer erneuten Besinnung ist eine Besprechung des Buches von Heribert Mühlens »Kirche wächst von innen. Wege zu einer glaubensgeschichtlich neuen Gestalt der Kirche« (Paderborn 1996) durch Walter Hoeres in der Zeitschrift »Theologisches«.

REGNUM hatte auf dieses Buch hingewiesen (Heft 2/98) und unter dem Titel »Der Bund erwacht in den Herzen« Verbindungslinien gezogen zu unserer schönstättischen Bundes- und Bündnispiritualität. Nun greift Hoeres in seiner Rezension »Mühlens neuer Bund« den Verfasser massiv an. Er findet, daß »alle Irrtümer Mühlens ungemein typisch für die geistige Situation der heutigen Theologie« sind, die Hoeres seit vielen Jahren in einer kontinuierlichen Folge von Stellungnahmen kritisch bis ablehnend begleitet. Es sei gestattet, ebenso kritisch seine Aussagen zu untersuchen. Dabei geht es mir nicht um Kritik und Gegenkritik, sondern um die heute so notwendige »*Unterscheidung der Geister*«, ohne die im Wirrwarr der Stimmen die Kirche nicht die Stimme Gottes aus dem Zeitgeschehen heraushören kann.

1. In den einleitenden Zeilen schreibt Hoeres, daß durch das »Ende aller Verbindlichkeit in der Theologie« »immer neue Kircenträume« freigesetzt werden, die »eine andere Gestalt der Kirche und damit eine andere Kirche überhaupt« herbeireden wollen. Nicht nur also, daß völlig undifferenziert »die« Theologie angeprangert wird – das soll hier einmal auf sich beruhen bleiben –, er setzt ohne jede Einschränkung oder Unterscheidung »eine andere Gestalt der Kirche« einfach gleich mit »eine andere Kirche«. Man reibt sich erstaunt die Augen – wie kann ein Mann von der geistigen Kraft eines Walter Hoeres eine solche verheerende Aussage vertreten? Da fehlt es nun wirklich an der Unterscheidung der Geister – seit der Verkündigung Jesu und seinem erlösenden Wirken hat die Kirche immer wieder Wandlungen ihrer äußeren und inneren Gestalt durchlaufen und ist unter der Führung und mit dem Beistand des verheißenen Geistes *eine* Kirche Jesu Christi geblieben. Wohl ist es wahr und erschreckend aktuell, daß jeder Übergang ein Ringen um das Unterscheiden-Lernen zwischen dem zeitbedingt Vergänglichen und dem überzeitlich Unvergänglichen war. Viel menschliches Irren ist in dieses immer neue Suchen und Versuchen eingegangen, mit der Wahrheit stand immer auch die Einheit auf dem Spiel.

Pater Kentenich hat sich früh, schon vor Jahrzehnten, in diesen Scheidungs- und Unterscheidungsprozeß eingeschaltet. Er war angesichts des Zeitenbruchs der Überzeugung, daß es für die Kirche um einen »*gottgewollten Gestaltwandel*« gehe, um einen »universellen Neuaufbruch« aus dem Innersten hin zu einem neuen Zeitenufer. Er spürte die ganze Wucht des Glaubenswagnisses, das darin besteht, die Stimmen der Zeit aus den Seelen und geistigen Strömungen abzuhören auf die Stimme Gottes hin – und dann mutig und umsichtig zu versuchen, neues Leben mit neuen Ausdrucksformen entstehen und wachsen zu lassen. Das hat er als »Pfadfinder, der sein ganzes Leben lang einsamen Nachtdienst« getan hat, in seiner Gründung versucht. Wenn man vom Mit-leben einer solchen Erfahrung auf die Formulierung des Standpunktes von W. Hoeres schaut, kann man nur einen großen Abstand der Grundpositionen konstatieren – bei aller Verbundenheit im Anliegen der Wahrung des überzeitlich Wesentlichen im Schatz der christlichen Überlieferung.

2. Eine zweite Feststellung kommt beim Abwägen der kritischen Einwände des Verfassers gegen das Buch von Mühlen zu dem Ergebnis: Es ist ihm wohl nicht gelungen, das eigentliche Anliegen des Autors zu erfassen und zu gewichten. Mühlen geht es um eine zentrale These: Im Übergang zu einer neuen Epoche der Kirchengeschichte bedeutet die *theologische und spirituelle Neuentdeckung des heilsgeschichtlichen Bundes zwischen Gott und der Menschheit*, den er in Christus vollzogen hat, ein *Gnadenangebot*. Im konsequenten Eingehen auf diesen Kairos

kann – ohne Verlust des Wesentlichen – die »glaubensgeschichtliche Wende« sich vollziehen, die Gott seinem Bundesvolk in dieser Krisenzeit zumutet.

Das war der Gesichtspunkt, den ich in jenem kleinen REGNUM-Artikel herausstellen und im Zusammenhang mit unserer Schönstattspiritualität würdigen wollte.

Hoeres bleibt dagegen an zwei Gesichtspunkten hängen, die für ihn die gravierendsten Einwände darstellen und ihm den Blick auf den Vorgang verstellen, um den es beim Leben im Bund mit Gott geht.

Der erste Einwand dreht sich um die *Freiheit*. Mühlens schreibt dazu: »Zum innersten Wesen eines Bundes ... gehört die Freiheit des Angebotes und die Freiheit der Annahme. Ein erzwungener Bund ist kein Bund ... Sich in der Gemeinschaft der Glaubenden Gott ganz und gar anzuvertrauen, ist der tiefste menschliche Freiheitsakt« (25). »Die Annahme und Bejahung dieses Mitseins Gottes (im Bund) ist dann die 'bundesgemäße Selbstbestimmung' des Menschen, die nur in der Kraft des Mit-seins Gottes geschieht und somit eine von Gott selbst ermöglichte und geschenkte Antwort auf sein Bundesangebot ist« (109). Es wird das Geheimnis von Hoeres bleiben, wie er hier »einen radikal einseitigen Begriff der Freiheit«, dem »jedes Moment der inneren Bindung fehlt«, entdecken will und sogar urteilt: »Mühlens ideologische Brille ist der völlig ungeklärte, durch die Tradition in keiner Weise gedeckte Begriff der menschlichen und christlichen Freiheit.«

Auch der pädagogisch-spirituelle Ansatz Pater Kentenichs liegt bei der Freiheit. Sein Erziehungsziel des »neuen Menschen«, das er gläubig aus der geistesgeschichtlich veränderten Seelenlage am Ende der Neuzeit und am Beginn einer neuen Epoche herausgellesen hat, ist der »freie Mensch«. Aber Freiheit ist hier nicht die schrankenlose Willkür eines reinen Subjektivismus, sondern die von Gott geschenkte und von Gott respektierte Freiheit, sich für alles Große und Wertvolle entscheiden zu können. Es ist eine »Freiheit von« allem Hängen an Widergöttlichem und eine »Freiheit für« die Wünsche Gottes, wie sie in allen Situationen des Lebens deutlich werden. Das Gottesbild dieser Bündnisfrömmigkeit ist bestimmt von der Souveränität des weltüberlegenen Heiligen und Mächtigen, der aber in großer Ehrfurcht vor der Freiheit seiner Geschöpfe steht. In der Verkündigungsstunde schickt Gott seinen Engel zu Maria, der einen Antrag stellt und auf das freie Fiat dieses Geschöpfes wartet – nicht aber einfach einen Auftrag übermittelt.

Hier geht es im Grunde um das gleiche: um die Unterscheidung der Geister. Wenn das Wort »Freiheit« in einem spirituellen Kontext auftaucht und positiv gewertet wird, wenn dabei sogar eine Berufung auf die neuzeitliche Freiheitsgeschichte erscheint, muß das nicht notwendig im Widerspruch zur Tradition stehen. Pater

Kentenich hat immer versucht, aus dem schillernden, oft genug un- und widerchristlichen »Zeitgeist« den von Gott gemeinten »Geist der Zeit« zu ermitteln. Für ihn ist in den starken *Zeitenstimmen* immer auch *Gottes Stimme* enthalten. Wer sich in dieses schwierige und risikoreiche Bemühen um die gläubige Unterscheidung der Geister – hier also des starken Stromes des Ringens um Freiheit – erst gar nicht einläßt, kann nicht hoffen, schöpferisch an der neuen Gestalt der Kirche mitarbeiten zu können.

3. Und schließlich gibt es noch einen dritten Einwand gegen die Bundestheologie und Bundesspiritualität von Mühlens. Hoeres setzt an der Feststellung Mühlens an, daß es »theologisch begründete Behinderungen« der gläubigen Praxis gibt. »Zu diesen Behinderungen gehört auch der *fast ausschließliche Ansatz bei Gott als dem Schöpfer*. Er hat faktisch dazu geführt, daß der von Gott angebotene und nie gekündigte Bund in der klassischen und lehramtlichen Theologie nicht zu einem theologischen Grundansatz wurde und auch die gläubige Praxis nicht geprägt hat« (23). Er versucht also, auf die zum Beispiel von Urs von Balthasar aufgeworfene Frage eine Antwort zu geben, warum es in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit noch nie eine Spiritualität gegeben habe, die den biblischen Ansatz des Bundes entfaltet hat. Mühlens Deutungsversuch heißt: Indem das Glaubensbekenntnis der Kirche immer ausgegangen ist von »Gott dem allmächtigen ... Schöpfer«, hat es den *Blick auf den »bundeswilligen Gott«* (Deissler), der aus seinem innersten Impuls heraus auf seine Geschöpfe zugehen und »mit ihnen«, »bei ihnen« sein will, *verstellt*.

Hoeres macht aus diesem Versuch einer Um- und Neuakzentuierung des Glaubensschatzes der Überlieferung eine Leugnung der Glaubensaussage, daß Gott der Allmächtige ist. Natürlich gibt es solche Tendenzen in der heutigen Theologie. Vor kurzem hat er sich mit einem Theologieprofessor auseinandergesetzt (Leserbrief in der Deutschen Tagespost vom 15. September), der behauptet hatte: »Eine Rückbesinnung auf die biblischen Grundlagen unseres Gottesglaubens und unseres Gottesbildes tut not. Die Rede von der Allmacht Gottes hat darin keinen Platz mehr.« Es ist immer der gleiche Vorgang: im Chor der dissonanten Stimmen nach dem Gesetz der »Unterscheidung der Geister« auszuscheiden, was dem Glauben widerspricht, aber auch herauszuhören, was Gottes Stimme an Wandlung und Neugewichtung von uns erwartet. Ein Blick auf die Spiritualitäts- und Theologiegeschichte der Kirche zeigt, daß dieser Vorgang sich immer wieder vollzogen hat – von der Urkirche angefangen, in der die Verkündigung des Paulus anders akzentuiert war als die Urverkündigung Jesu.

Pater Kentenich hat diesen Vorgang beherzt mitvollzogen und in die Mitte seiner Spiritualität ebenfalls die Realität des Gottesbundes und eine darauf gründende Bündnisfrömmigkeit gerückt. Auch bei ihm gibt es die bewußte Umakzentuierung von der vorrangigen Betonung der Allmacht Gottes zu der zentralen Sicht auf das Gottesbild Jesu: Gott, der liebende und sorgende Vater, dessen geliebte Kinder wir durch die Taufe in Christus sein dürfen. Kein Gedanke daran, daß Gott deswegen nicht der absolut Souveräne, der allmächtige Schöpfer ist, dessen kleine Geschöpfe wir sind. Aber in diesem *Umformungsprozeß* stehen eben *der barmherzige Vater und wir, seine – dank seiner gnädigen Huld – geliebten und geschätzten Kinder*, im Vordergrund und Mittelpunkt. Das gibt tatsächlich *ein neues Lebensgefühl*. Für Pater Kentenich fiel stark ins Gewicht, daß weithin im christlichen Europa der vergangenen Jahrhunderte nicht die Freude und seelische Gelocktheit, sondern die Angst vor dem richtenden Gott die Seelen erfüllt hat. Man muß nicht die Ideologie psychologischer Schulen teilen, um den Befund der Therapeuten realistisch ernst zu nehmen.

Es geht um einen Gestaltwandel, nicht um die Zerstörung oder mutwillige Beschädigung der Kirche. Hören wir, »was der Geist den Gemeinden sagt« für den Weg ins kommende Jahrtausend.

GMB

## Die Vaterbotschaft Jesu – heute

Pater Joseph Kenterich

Das neutestamentliche Gottesbild trägt ausgeprägte Vaterzüge. Davon haben wir uns im Laufe von Jahrzehnten in unseren Kreisen so oft und tief überzeugt, daß hier der bloße Hinweis genügt. Es ist uns in Fleisch und Blut übergegangen, daß der Heiland die Aufgabe hatte, diese Züge seiner staunenden Zuhörerschaft und Gefolgschaft zu entschleiern und in geheimnisreicher Weise in seine eigene Kindschaft hineinzuziehen. Im Hohenpriesterlichen Gebet überschlägt er sein ganzes Leben und gibt sich vor seinem himmlischen Vater das Zeugnis: Ich habe deinen Namen – den Vaternamen – den Menschen kundgetan (Joh 17,6). Wie er selbst stets und in allem – im Gebet, bei Arbeit und Leid – um den Vater kreiste, so zieht er alle, die sich ihm anschließen, in diesen Liebesstrom zum Vater hinein. So hat er es zu seinen Lebzeiten getan ... So tut er es jetzt noch in der Liturgie und durch innere Anregungen. Niemand kommt ja zum Vater, es sei denn durch ihn. Dann erst hat er seine Sendung erfüllt, wenn alle Auserwählten den Weg zum Vater seins-, gesinnungs- und lebensmäßig gefunden haben. Er legt den Seinigen den Vaternamen auf die Lippen und ins Herz und lehrt sie beten: Vater unser ... Mit hinreißender Begeisterung und farbenprächtigen Bildern kündigt er deshalb nicht nur die Frohbotschaft von des Vaters providentia generalis (allgemeine Vorsehung), sondern auch und vor allem von seiner providentia specialis (besondere Vorsehung). Die allgemeine Vorsehung war seinen Zuhörern, die durch die Schule des Alten Testaments gegangen waren, bekannt. Es war ihnen nicht neu, daß Jahwe um die ganze Schöpfung sich sorgte, daß er die Vögel des Himmels nährt und die Lilien des Feldes kleidet. Sie wußten, daß Israel Jahwes Liebling war, sein auserwähltes Volk. Sie kannten auch aus ihrer Geschichte genug Fälle, wo sich die providentia specialissima auswirkte. Sie brauchten nur an die Patriarchen und Propheten zu denken. Wie oft hat sich im Laufe vergangener Jahrhunderte bald in dieser, bald in jener Form wiederholt, was die Heilige Schrift von Moses berichtet, »daß der Herr zu ihm sprach von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann spricht zu seinen Freunden« (Ex 33,11).

Neu dagegen war für sie, daß der Vater an jeder kleinsten Kleinigkeit bei jedem einzelnen Menschen höchst persönlich interessiert ist und sich darum väterlich sorgt, so zwar, daß nicht einmal ein Haar ohne ihn, ohne sein Wissen und seinen Willen, ohne sein Zutun vom Haupte fällt (vgl. Mt 10,30). Das ist die Botschaft von der providentia divina specialis, das heißt von der individuellen oder speziellen göttlichen Vorsehung, die uns darauf aufmerksam macht, daß Gott nicht bloß das



ganze große Weltgeschehen mit den innewohnenden und wirksamen Gesetzmäßigkeiten umgreift und weise zu einem großen geplanten Ziele hinführt, daß er dabei nicht nur einige große Führer des Volkes im Auge behält, sondern sich gleichzeitig und gleicherweise um jeden einzelnen sorglich kümmert.

Was sagt er uns denn über den Vorsehungsglauben, so wie wir ihn umrissen? ... Wir lassen uns erst ein paar Lehrstücke von ihm mitteilen und suchen dann eine Gesamtlehre, zurückgestrafft auf einige wenige Sätze.

»Der Vater weiß, wessen ihr bedürft, ohne daß ihr darum bittet« (Mt 6,8). Was müssen wir voraussetzen bei diesem Wort? Die ganze Lehre von der göttlichen Vorsehung. Genauer gesagt also die Lehre, daß der liebe Gott einen Plan entworfen hat – rein menschlich ausgedrückt – sorgfältigst abgewogen ... Wie bin ich also erschaffen? Wie sehen die einzelnen Schicksale meines Lebens aus? All das ist vorhergesehen. Wenn ich jetzt sage: vorherbestimmt, dann allerdings im recht verstandenen Sinn vorherbestimmt. Alles vorhergeplant; alles vorhergesehen, alles vorherbestimmt; aber auch gleichzeitig miteinkalkuliert die Gnaden, die mir zur Verfügung gestellt werden, damit ich die Fähigkeit habe, diesen Plan im Einzelfalle nun auch zu entdecken und nicht nur zu entdecken, sondern auch zu verwirklichen. So hören sie: »Der Vater weiß ...« Weil er ja selber das alles so geplant, weil er es vorgesehen und weil er die Durchführung allezeit bis in alle Einzelheiten in seiner Hand behält. Er steuert mein Leben. Ich meine, wir sollten uns diesen Ausdruck »Steuerung meines Lebens« einmal einprägen. Er steuert und hat gesteuert. Und darum – wenn das in jedem Fall geschieht, wie das hier grundsätzlich theologisch feststeht – verstehen wir das Wort: »Der Vater weiß, wessen ihr bedürft.« Er weiß, hat es ja bestimmt, daß ich dessen bedürfen soll. Und er ist auch bereit, mir alles zu geben. Deswegen hat er noch einmal eigens beigefügt: »Ohne daß ihr darum bittet«. Ich muß es ihm also nicht erst sagen, daß mir etwas fehlt. Ich muß ihn nicht darauf aufmerksam machen, daß ich ihn jetzt brauche. Das ist alles ja selbstverständlich ...

\*\*\*

Die Predigten des Herrn und der Apostel, vor allem des heiligen Paulus und Johannes, benutzen mit fühlbarer Wärme das Wort »Kind«, um die Beziehungen zu kennzeichnen, in die der Mensch durch den Gottesbund zum göttlichen Bundespartner, zum »Vater« tritt ( Mt 5,45; Röm 8,14–16; 1 Joh 2,14 u.a.). Dabei bekommen in ihrem Munde die beiden Worte »Vater« und »Kind« einen Klang, den sie im Alten Testament für die damaligen Hörer und Leser nicht hatten und nicht haben konnten. Seitdem der Glaube von einem dreifaltigen Gott und einem innertrinitarischen göttlichen Leben weiß, seitdem er die Kunde, die frohe Botschaft

von der geheimnisvollen Teilnahme an diesem innertrinitarischen göttlichen Leben gebracht hat, die uns durch Einpflanzung in den menschengewordenen Gottessohn durch die Taufe geschenkt worden ist, haben die Begriffe »Vater« und »Kind« im Gottesbund eine einzigartige Prägung, eine geheimnisvolle Tiefe, eine erstaunliche Bereicherung erfahren.

Gott ist nicht mehr bloß gut wie ein Vater für seine Geschöpfe, der über alle regnet und die Sonne scheinen läßt und für alle sorgt (Mt 5,45; 6,25–34), oder, wie Goethe ihn sieht, wenn er redet von dem »uralten, heiligen Vater« und seiner »gelassenen Hand«, die »aus rollenden Wolken segnende Blitze über die Erde sät«, dem man »den letzten Saum seines Kleides« küßt, »kindliche Schauer treu in der Brust« (J.W. Goethe, Gedicht »Grenzen der Menschheit«). Nein, der Bundesgott ist der Vater, unser Vater in den Himmeln (Mt 6,9), der den wesensgleichen ewigen Sohn erzeugt, der diesen Sohn auf die Erde gesandt und Fleisch hat annehmen lassen, der uns durch geheimnisvolle Eingliederung in den Eingeborenen in einer Weise zu seinen Kindern macht, die jede rein natürliche Vaterschaft endlos übersteigt und überstrahlt ...

Unsere Familie ist von Anfang an bis heute wachsend von einer greifbaren Vater- und Kindesströmung durchpulst. Sie hat das »Vater-Kind-Verhältnis« als Symbol für das Liebesbündnis mit Gott nach allen Richtungen hin ausgeschöpft und das persönliche und gemeinschaftliche Leben daraus gestaltet. Sie folgt dabei einer eindeutigen Führung des Heiligen Geistes, der durch das »Gesetz der geöffneten Tür« unmißverständlich gesprochen und uns theoretisch und praktisch die Wege des Kindseins und Kindessinnes gewiesen hat, die er uns in der Heiligen Schrift mit einer Liebe und Sorgfalt entschleierte, die uns seine Wünsche deutlich offenbaren.

\*\*\*

*Was ist der Sinn der Geschichte? Die beschleunigte, sieghafte Heimkehr und Heimholung der Auserwählten durch Christus im Heiligen Geist zum Vater! Eine starke Inhaltlichkeit steckt darin.*

*Von mir aus:* Was muß ich tun? Welche Aufgabe habe ich? Ich muß sorgen, daß meine Lebensgeschichte, die Geschichte der mir Anvertrauten, meiner Kinder, meiner Gefolgschaft, meines Volkes eine beschleunigte, sieghafte Heimkehr erfahren.

*Vom Vater aus:* Ich sehe die Weltgeschichte vom Vatergott aus. Sie ist bedroht vom Teufel, dem Widerpart Gottes. Wollen Sie in der Apokalypse nachlesen, was der Teufel nicht alles versucht hat gegen Gott. Gott aber versteht meisterlich, alles zu benutzen, um sein Ziel zu erreichen: die sieghafte Heimholung der Auserwählten. Auch wir müssen den Teufel überwinden, sieghaft überwinden.

Die Apokalypse ist etwas Außerordentliches, *Beruhigendes*. Sie stellt den Vatergott dar als den Namenlosen, als den, der auf dem Throne sitzt (vgl. Apk 4,2). Es gibt noch einen Thron und einen, der Zeit hat, auf dem Throne zu sitzen. In souveräner Ruhe bleibt er auf dem Throne. Dagegen wir kleinen Menschen, die wir nirgends mehr Ruhe haben. Um so mehr müßten wir unruhigen und verbrauchten Menschen uns dem gegenüber wissen, der auf dem Throne sitzt. Der Vater greift selbst nicht unmittelbar in das Weltgeschehen ein, sondern das Lamm, das wie geschlachtet zu (seinen) Füßen liegt (vgl. Apk 5,6) [Mitschrift: das wie geschlachtete liegt zu den Füßen], lenkt die Welt nach den Plänen des Vaters. Der, der auf dem Throne sitzt, von dem alles Leben ausgeht und (zu dem es) zurückströmt, der weiß das Auf und Nieder der Weltgeschichte zu benutzen, um die Auserwählten heimzuholen an sein Herz.

Der Heiland sagte: »Vom Vater bin ich ausgegangen, ich kehre zurück zum Vater« (Joh 16,28). Alles weist auf den Vatergott, alles soll den Menschen emporziehen zu Gott. Wir mögen denken an die Engel und Heiligen, an die Gottesmutter, das große Zeichen; alles ist da, um die Auserwählten an sein Herz zu bringen.

Ein Dreifaches schließt dieses in sich:

1. Ein beschleunigtes und sieghaftes *Heimweh* nach dem Vatergott.
2. Ein beschleunigtes und sieghaftes *Heimfinden* an das Herz des Vaters.
3. Ein beschleunigtes und sieghaftes *Heimführen* zum Vatergott.

1. Ein beschleunigtes und sieghaftes *Heimweh*. Alles Geschehen soll die Sehnsucht nach Gott wecken. Gott verlangt Heimweh, wenn er uns heimholen soll. Wir nennen es ein sieghaftes Heimweh. Fühlen wir uns nicht glücklich, wenn wir mit Menschen zu tun haben, die Heimweh nach Gott haben? (Was muß nicht alles überwunden werden an teuflischen Einflüsterungen, bis wir den Blick richten können auf Gott!) Es dreht sich um eine apokalyptische Zeit, deshalb beschleunigtes Heimweh. Wenn Gott uns liebe Menschen nimmt, wenn er unsere Häuser einstürzen läßt, was bedeutet das? Wir sollen gelöst werden von den Dingen, sie an zweiter Stelle sehen und die Anhänglichkeit zurück zu Gott lenken. So viel Plunder soll entfernt werden und unser ganzes Sein hineingezogen werden in die Unendlichkeit.

*Habe ich dieses Heimweh?* Selig, die dieses Heimweh haben! Hunger und Durst nach dem Ewigen, Sehnsucht nach Gott ist immer schon Erfüllung, ist Liebe Gottes, ist Besitz Gottes.

2. Dieses sieghafte Heimweh soll werden zum sieghaften *Heimfinden* zu Gott, an das Vaterherz Gottes. (Das) bedeutet: Jede Kleinigkeit findet mich auf dem Wege zu Gott. Bei allen Geschehnissen legen wir die Leiter an für den Verstand, für das

Herz, und steigen empor und finden Gott, den Gott des Lebens, überall auf den Zinnen der Ereignisse. Alle Dinge und alles Geschehen benütze ich, um Gott zu entdecken, aus Liebe heraus mit ihm zu sprechen, die Opfer zu bringen, die er von mir erwartet und verlangt. Der Heiland sagt: »Der Vater reinigt die Rebe, damit sie ihre Frucht bringen kann« (Joh 15,2). Ich muß zu Gott finden, und wenn ich bei Gott bin, muß ich auch angeregt werden, fruchtbar zu sein für das Reich Gottes.

Für Gemüt und Praxis: Wir kennen vielleicht die (folgende) Erzählung. Der Vater des Kindes ist Arzt. Er erklärt seinem Kinde: Du bist krank und mußt operiert werden. Ja, Vater, sagt das Kind. Es wird operiert, ohne Chloroform. Doch der Vater ist es und wird das Rechte wissen! Das Messer schneidet in das Fleisch, ein Wimmern und Klagen des Kindes – es tut ja weh! – aber: Vater, du hast mich ja lieb!

Wenn wir überzeugt sind, daß alles, was kommt, vom Vater ist und eine Beschleunigung der Heimholung zum Vater bedeutet, das ist eine gesicherte Haltung allen Situationen gegenüber. Nun mag kommen, was will, ich weiß, alles ist sicher. Das ist das Heimfinden des Gotteskindes zum Vatergott.

3. Haben wir so heimgefunden, ruhen wir so am Herzen Gottes, dann ist es selbstverständlich, daß es sich (auswirkt) im *Heimführen* zu Gott. Ich führe die mir Anvertrauten durch dick und dünn zum Vater. Ich tue das nicht nur verstandesmäßig, sondern dem Herzen nach, dem Leben und der Liebe nach. Und ich weiß: alles Geschehen, von mir aus gesehen, ist eine Beschleunigung des Heimwehs und Heimfindens und Heimführens zum Vater. Wenn wir das alles nicht sehen wollen, vergessen wir doch das eine nicht: »Jerusalem, Jerusalem! Wie eine Henne ihre Küchlein habe ich dich um mich versammelt, du aber hast nicht gewollt!« (Mt 23,37; Lk 13,34).

\*\*\*

Wie steht es um mein Verhältnis zum lieben Gott? Erlebe ich ihn auch wirklich so durch und durch als Gott der Liebe? Wenn Sie das einmal anders ausdrücken wollen, müssen Sie so sagen: Gott ist so stark die Liebe, daß Sie sagen müssen: *Gott ist ein Narr der Liebe*. Was heißt das? Er benutzt alles, alles, um mir seine Liebe zu beweisen. Das sagen wir so schnell nach, aber wenn wir davon überzeugt wären, dann würde jede Kleinigkeit ein Gruß seiner Liebe sein, besonders dann, wenn wir Enttäuschung erleben. Die Enttäuschungen unseres Lebens müssen wir als den schönsten Gruß Gottes, als ein Liebeswerben Gottes auffassen. Das müssen wir aber auch wach aufnehmen nach der Richtung, damit das Herz wieder neu geöffnet wird für Gottes Liebe. Wenn wir den rechten Vaterbegriff herausmeißeln wollen, dann hängt soviel davon ab, daß wir gerade die Enttäuschungen als Liebeswerben auffassen, um auch eine umfassende Liebesantwort zu geben.

Gottes Liebe ist so unermesslich groß; er ist ein so großes Liebesmeer, daß wir – wenn wir ein menschliches Wort prägen wollen, das dies einigermaßen wiedergibt – sagen müssen: Er ist ein Narr der Liebe! Wann ist man ein Narr der Liebe? Wenn man, sich nicht mehr kennt, nur noch Liebe, Liebe kennt. Ob ich davon überzeugt bin, daß Gott *nicht nur in sich* die Liebe ist, sondern *auch für mich* die Liebe ist? Alles, was er denkt, sind Gedanken der Liebe; alles, was er verfügt, sind Fügungen der Liebe.

Wir haben gesagt, wir sollten einmal fragen, wenn uns irgend etwas Unangenehmes trifft, was dann die Reaktion ist. Entweder ist die Reaktion träge Unempfindlichkeit oder (die Frage:) Was hast du verbrochen? Nein, es müßte (die Frage) sein: Was mag Gott für mich wieder als Liebesgabe vorgesehen haben? Wenn Gott der Narr der Liebe ist, dann heißt das: auch wir müssen Narren der Liebe werden.

Wir haben darüber gesprochen, wie und woher es kommt, daß im Abendland *ein anderes Gottesbild* für unser Herz geprägt ist; woher es kommt, daß wir in unserem Gottesbild *viel stärker den Gott der Gerechtigkeit als den Gott der Liebe* sehen. Das kommt zum großen Teil von unserem irdischen Vaterbild her. Das Gottesbild, wie man uns das gezeichnet hat, hat im allgemeinen nicht die ausgeprägten Züge, wie Gott das Bild eigentlich von uns innerlich bejaht wissen will.

Wir haben ausführlich darüber gesprochen, wie es sich hier um zwei Züge im Vaterbild handelt. Wenn ich so spreche von einer Weltanschauung, dann wissen wir: unsere Weltanschauung ist in hervorragender Weise der schlichte Vorsehungsglaube. Wir glauben, daß Gott einen Plan entworfen hat von unserem Leben, und dieser Gott, der den Plan entworfen hat, ist ein Gott der Allmacht, der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Liebe.

Jetzt ist die Frage: Welcher Zug ist denn am meisten wirksam gewesen bei diesem Lebensplan? Gott ist die Liebe, Gott ist die Gerechtigkeit, das sagt die Hl. Schrift. Aber jetzt fragt der denkende Geist gern: Was ist das Allerletzte, was die Quelle, aus der alle anderen Eigenschaften gespeist werden?

Jetzt gibt es im Laufe der Jahrhunderte zwei Auffassungen, es ist ein doppelter Strom, der durch die ganze Kirche hindurchrauscht. Das war schon am Ende des 2. Jahrhunderts, da haben sie ihre Auffassung von Gott auch in die Öffentlichkeit hineingetragen. Der eine war *Tertullian*. Er hat die Gerechtigkeit stärker in den Vordergrund gestellt. Er lebte immer aus dem Gedanken: *Gott ist die Gerechtigkeit!* Daß das wahr ist, wissen wir. Deswegen verlangte er Gott gegenüber immer einen kühlen Abstand. Wenn Gott der Gerechte ist, was ist dann die *Reaktion*? Selbstverständlich die *Furcht*. Furcht antwortet auf die Gerechtigkeit.

Die zweite Strömung geht von *Klemens von Alexandrien* aus. Er hat gelehrt, was wir lehren. Es war ihm selbstverständlich, daß der *begnadete Mensch die Lieblingsschöpfung Gottes* ist. Dasselbe sagen wir. Diejenigen, die das noch nicht erlebt haben, daß wir wirklich die Lieblingsschöpfung Gottes sind, können das nicht verstehen, und daher kommt es auch, daß wir angegriffen werden. Das ist eine Richtung, die durch die Jahrhunderte geht.

\*\*\*

Was wir bisher für selbstverständlich erachtet, daß alles im Reiche Gottes ausgeht vom Vater und letzten Endes wieder einmündet in den Vater, das dürfen wir von jetzt ab hier symbolhaft dargestellt sehen (im Vaterauge). »A Patre!« Vom Vater aus! Vom Vater ist der eingeborene Gottessohn ausgegangen und in die Welt gekommen (vgl. Joh 16,28). »A Patre!« Die Apokalypse weiß so glanzvoll zu entschleiern: Der, der auf dem Throne sitzt (vgl. Apk 4,2), der unendliche Vatergott in absoluter Ruhe, und alles Leben im Himmel und auf Erden geht von Ihm aus und kehrt zu Ihm zurück. Er hat seinem eingeborenen Sohn das Buch mit den sieben Siegeln anvertraut (vgl. Apk 5,7). Was ist das für ein Buch? Das ist das Schicksalsbuch der Welt, der Kirche, das ist das Schicksalsbuch unserer Familie, das ist das Schicksalsbuch auch meiner eigenen kleinen Lebensgeschichte. Und der Eingeborene, der dort dargestellt ist als »das Lamm wie geschlachtet«, hat auch gleichzeitig die Sendung erhalten, nicht etwa bloß Einblick zu nehmen in dieses Schicksalsbuch, sondern alles, was im Plane steht, was vom Vatergott von Ewigkeit geplant wird, in allen Einzelheiten durchzuführen. Und als Gehilfin hat er sich auserkoren die große Schlangenzertreterin, und als geheimnisvollen Ort der Wirksamkeit hat er sich unsere Heiligtümer erwählt, in denen die Gottesmutter als das große Antidiabolikum die Aufgabe zu lösen sucht, als die große Volks-erzieherin die Welt dem Heiland und im Heiland dem Vater zu Füßen zu legen ...

Die Gottesmutter, die große Erzieherin hin zu Christus. Von jetzt ab werden wir uns bewußt: die Gottesmutter, die große Erzieherin »ad Patrem!« Vom Vater haben beide die Aufgabe, die Welt zum Vater zurückzuführen. »Ad Patrem!« ...

Sicher, wir hatten von Anfang an die Aufgabe, eine *Vaterströmung* in die Welt und in die Zeit hinauszuleiten. Es ist etwas überaus wundersam Großes und Tiefes, wie wir an den Strömungen der Familie mitschaffen, sie mitleben und mitkosten durften. Je mehr wir zur Gottesmutter geführt wurden, um so stärker hat die Gottesmutter uns im Heiland und mit dem Heiland zum Vater geführt. Mich dünkt, es gibt heute in der Kirche Gottes keine Gemeinschaft, die so groß und stark und tief getragen ist von einer so elementar alles überwindenden Vaterströmung wie die unsere. Und daß dieser Vaterströmung Schwierigkeiten begegnen, ist das Normalste der Welt. Nun mag es sich zeigen, ob die Gottesmutter die Vaterströmung inszeniert oder ob etwas

Menschliches mitgewirkt.

»Ad Patrem!« Das Kündet das Vaterauge. Und derweilen diese Strömung elementar groß geworden, ist auch die Kehrseite elementar groß geworden: die *Kindesströmung*. Vater und Kind gehören zusammen. Wo eine Vaterströmung stark geworden ist, da flutet auch eine Kindesströmung. Oft haben wir es uns sagen lassen in dieser schlichten, einfachen Kindesdeutung – wir wissen es: So wie in der natürlichen Familie die Aufgabe der Mutter darin besteht, den Vater zu entschleiern, auf den Vater aufmerksam zu machen – weil sonst das Kind nicht weiß, wer der Vater ist, denn der Vater lebt nicht so triebmäßig mit dem Kind zusammen wie die Mutter –, so hat es auch die Gottesmutter getan. Ohne die Mutter wüßten wir nicht einmal zuverlässig, wer unser Vater ist, und die Aufgabe jeder echten Mutter besteht darin, den Vater in den Vordergrund zu rücken. Das haben Sie in ungemein tiefer Weise in der Familie verwirklicht gesehen. Es war von Anfang an unser Ideal, Sie alle zur Mutter zu führen, und die Gottesmutter hat Sie an die Hand genommen und Sie zum Vater geführt. Vergessen Sie nicht: Der Vater ist das Letzte, das Tiefste, der Vater ist der Anfang und das Ende der ganzen Heilsgeschichte.

Vergessen Sie nicht: unsere ganze Frömmigkeit mag marianisch sein und sie wird es ewig bleiben. Unsere Frömmigkeit wird ewig ... eine Christusfrömmigkeit, eine Heilig-Geistfrömmigkeit bleiben, aber sie muß auch ewig patrozentrisch bleiben. In unserer schlichten Art des Denkens, die immer Natur und Übernatur als Ganzes sieht, sorgt Gott dafür, daß wir Transparente des Vatergottes auf unserem Lebenswege treffen. Wollen wir das, will die Gottesmutter hier von ihren Heiligtümern aus eine tiefgreifende Welterneuerung schaffen, dann muß sie auch dafür sorgen, daß die Transparente Gottes, daß der irdische Vater als Abglanz des ewigen Vaters wieder der Ruhepunkt aller Lebensgebilde hier auf Erden wird.

Vaterströmung! Kindesströmung! Da haben Sie den doppelten Kreis, die doppelte Vaterströmung, die geweckt wird durch den Ausdruck: »A Patre ad Patrem!« Vom Vatergott zum Vatergott! Es scheint eine der wesentlichsten Aufgaben der Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt zu sein, von ihren Heiligtümern aus diese doppelte Vaterströmung zu schaffen. Dafür haben wir seit Jahren gesagt: Eine der wesentlichsten Botschaften von Schönstatt ist die Botschaft vom Vatergott und die Botschaft vom irdischen Vaterbild, vom Transparent Gottes und das als das bedeutungsvollste, triebmäßigste Mittel, um auch eine tiefe, innige Kindlichkeit dem Vatergott gegenüber überaus wirksam und lebendig werden zu lassen. So wollen Sie den schlichten Akt der Segnung des »Vaterauges« deuten ...

*Aus: Pater Joseph Kentenich, Geborgen im Vater-Gott. Ausgewählte Texte zum Gott-Vater-Jahr. (Patris Verlag) Vallendar-Schönstatt, 1998*

## Paradigma Organismuslehre (III) \*

Herbert King

Jedem, der Schönstatt etwas nähertritt, fällt der Reichtum von Formen, Mentalitäten und Originalität auf. Schönstatt ist ein in höchstem Grad eigengeprägtes Gebilde. In ihm sind nach Aussage Pater Kentenichs viele Prinzipien inkarniert, die universelle Gültigkeit haben, die allerdings auch andere Formen hervorbringen können.

Hinter den *vielen Prinzipien* und ihren Erscheinungsweisen gibt es eine letzte, ganz einfache Formel, die alles hervorgebracht hat und innerlich gestaltet. Diese *letzte Formel* ist die *Organismuslehre*. Sie ist die zugrundeliegende Grundintuition oder das alles steuernde Paradigma, wie man heute gerne sagt. Eine solche Grundintuition ist zwar in wenigen Worten zu benennen, aber nicht ebenso schnell zu erklären und zu begreifen.

Das Paradigma »Organismuslehre« bei J. Kentenich hat letztlich zwei Aspekte:

– Zum einen trägt es der relativen Eigengesetzlichkeit des seelischen Lebens und seiner Gestaltwerdungen (Objektivationen) Rechnung. Gleichzeitig verbindet es das eigengesetzlich gewertete Leben mit der universell gültigen und verpflichtenden Wahrheit, wie sie verstandesmäßig-ideenhaft formuliert wird.

– Der zweite Aspekt hat es zu tun mit dem Zusammenhang von Gott und Schöpfung (speziell von Gott und Mensch) bzw. – in der Kentenichschen Sprechweise – von Erst- und Zweitursache. Näherhin geht es um die Psychologie dieses Zusammenhangs. Insofern es sich um den psychologischen Gesichtspunkt handelt, zeigt sich hier noch einmal die Idee-Leben-Thematik. Diese ist, was den religiösen Bereich betrifft, in der Formel *Psychologie der Zweitursachen* mit ausgesagt.

Die vielen Erscheinungsweisen Schönstatts gehen zum einen auf das Prinzip Leben zurück. Sie sind Lebensäußerungen, Objektivationen von Leben, Gestaltwerdungen von Leben. Daraus entfaltet sich die für Schönstatt typische *Eigengeprägtheit*. Diese ist Frucht von gewachsenem Leben, Ergebnis des Umgehens mit gestaltetem und zu gestaltendem Leben.

Zum anderen – und dies ist der zweite Aspekt der Organismuslehre – ist Schönstatt so gebaut, daß der geistige Gott auf der einen Seite und Irdisches, Sinnhaftes, Menschliches auf der anderen Seite sehr betont ineins gesehen werden. Gott wird in engster Verbindung mit der psychologischen Erfahrung von Welt und Menschen genannt. Das alles überragende Beispiel dafür ist das in einem seelischen

---

\* Abschließender Teil der Artikelfolge, die in Heft 2 und 3/1997 begonnen wurde.



Lebensvorgang stattfindende Ereignis (!) der Bekundung Marias (und Gottes) im Liebesbündnis vom 18. Oktober 1914.

## 1. Zwei besonders bearbeitete Punkte: Maria und Vater

J. Kentenich erarbeitet einen Großteil der Gesichtspunkte für die beiden hier dargestellten Grundansätze am Lebensvorgang Marienverehrung und dem Lebensvorgang Beziehung von Vater (Eltern) und Kind.

Maria

»Das Marianische als Exponent der Zweitursachen. (...) Das Marianische kann in seinem Eigenwert und in seinem Symbolgehalt gesehen werden. Hier wird es primär gesehen in seinem Symbolgehalt; will also heißen: was grundsätzlich gilt von der Psychologie der Zweitursachen, gilt per eminentiam von der Gottesmutter« (Gespräch vom 2. Februar 1965. In: Texte zum 31. Mai 1949, 150).

»Die Gottesmutter gehört ja auch der Schöpfungsordnung an. Das ist sogar eine neue Sicht der Mariologie, die Gottesmutter zu sehen als klassischen Fall und Exponenten der gesamten Heilsordnung. Was Gott an ihr tut und durch sie tut, tut er sekundär durch jedes verwandte Geschöpf, also auch durch mich. Deswegen eine neue Sicht: das Bild der Gottesmutter unter *dem* Gesichtspunkte zu sehen« (Vorträge II [1965], 191).

So kann J. Kentenich sagen, daß die Erkenntnis der Psychologie der Zweitursachen in ihm gereift ist, ausgehend von der Sendung der Gottesmutter für heute (Gespräch vom 2.2.1965. In: Texte, 150 f.). »Sie hat mir solche Erkenntnisse gegeben« (Ansprache vom 31. Mai 1949. In: Texte, 11). Eine solche Aussage ist nicht supranaturalistisch zu verstehen. Vielmehr haben das Bekenntnis und die Liebe zu Maria bzw. die in anderen beobachteten marianischen Verhaltensweisen Pater Kentenich immer wieder nach neuen Gründen für solches Verhalten und Denken suchen lassen. Diese fand er nicht nur in der Bibel und der Dogmatik, sondern auch in der Schöpfungsordnung. Näherhin in den psychologischen Gesetzmäßigkeiten der seelischen Reaktionen auf das marianische Thema.

Die Beziehung zu ihr ist Beziehung zu einem wichtigen Punkt in der Schöpfung. An der Beziehung zu ihr und den diese Beziehung (Bindung) leitenden psychologischen Lebensgesetzen entwickelt J. Kentenich das »Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung« (siehe den zweiten Beitrag in Heft 3/1997). Gleichzeitig entdeckt er Verwandtes in der kirchlichen Tradition. Sich auf diese stützend, kann er sagen: Maria ist die Heiligste, die Barmherzigste, die Reinste. Auf sie setze ich mein ganzes Vertrauen, ihr gebe ich mich ganz hin.

Immer wieder sind es gerade solche Aussagen, die Kritik hervorrufen. Hier setzt seit den dreißiger Jahren und verstärkt in den späten vierziger Jahren immer wieder die kirchenamtliche Zensur an mit dem Hinweis, daß bei solchen Aussagen ausdrücklich gesagt werden müsse »nach Gott«. Erst recht sagt dies die Kritik der Theologen und der theologisch Sensibilisierten.

J. Kentenich sieht darin exemplarisch das Verhältnis von Erst- und Zweitursache angegriffen. Es handelt sich für ihn nicht um unbedachte Sprache, sondern um »zweitursächlich-organisches« Sprechen und Verhalten, das allerdings inzwischen seine in der Vergangenheit »selbstverständliche« Art der Artikulierung verloren hat, auch wenn es in vielen Formen des kirchlichen Verhaltens weiterlebt. Formen, die mehr und mehr den konservativen und naiv-schlichten, nicht-»denkenden« Katholiken vorbehalten bleiben. Jetzt muß solches Verhalten auf seine Gesetzmäßigkeiten hin neu durchdacht werden. Das hat J. Kentenich sehr reichlich getan.

Es geht um die Würde des zweitursächlichen Sprechens von Gott. Wenn es um Gott geht, reden wir immer in Vergleichen. Maria steht für welthaftes, menschenhaftes Sprechen von Gott und Göttlichem. Sie ist so etwas wie angereichertes Uran, mit göttlichem Gehalt angereichert. Dabei ist wichtig, daß sie nicht isoliert von der übrigen Schöpfung verstanden ist (Frauenbild, Schöpfung insgesamt). Auch Marienverehrung kann supranaturalistisch, devotionalistisch enggeführt und isoliert sein. Eine Bezeugung der Verehrung vor dem Marienbild (als Symbol höchster Verehrung) ist nur dann berechtigt und gut, wenn das heißt, daß es auch noch andere Stellen in der Schöpfung gibt, an denen ich verehren kann, weil ich *in* ihnen Gott anbe.

Maria hat Pater Kentenich die Bedeutung des welthaften und menschenhaften (nicht zuletzt auch des weiblichen) Redens von Gott und Göttlichem gelehrt (zweitursächliches Verhalten insgesamt).

Gleichzeitig hat sie ihm die Lebensgesetze, die das Verhältnis von *Idee und Leben* durchwirken (erster Grundansatz der Organismuslehre) gelehrt. Immer wieder kann man beobachten, daß lebensmäßig Maria als das Höchste erfahren wird, während verstandesmäßig, ideenmäßig Gott das Höchste ist. Das Anliegen, beide Sichtweisen in Übereinstimmung zu bringen, hat J. Kentenich gleichsam gezwungen, die Lebensgesetze der organischen Entwicklung des Lebens wie auch die Gesetze des organischen Platzes lebensmäßiger Aussagen im Gefüge einer Aussagestruktur herauszuarbeiten und zu lehren.

In dem Kurs »Marianische Erziehung« (1934) legt er seine Einsichten zum ersten Mal umfassend dar. Dieser Kurs ist auch heute noch lesenswert. Einen großangelegten zweiten Versuch beginnt er mit der Pädagogischen Tagung 1951. Seine religionspsychologischen und religionspädagogischen Einsichten werden

dort zwar in ihrer Eigengesetzlichkeit herausgearbeitet. Sie werden aber auch konsequent in Maria zentriert. In allem geht es um marianische Erziehung. Wenn auch die Würde des Eigenwertes Marias immer deutlich betont bleibt, so läßt gerade diese Tagung erahnen, daß sie ihn »alles lehrte«.

Die Tagung von 1951 sollte die erste von vier Tagungen zu dem genannten Thema sein. Leider hat die Verbannung des Gründers es bei der einen Tagung belassen müssen. Wegen der Gottesmutter ist er in die Verbannung geschickt worden, wird er sagen. Näherhin bedeutet dies: wegen der durch sie gezeigten, geforderten und geschützten Gesetzmäßigkeiten.

## Vater

Ein weiteres Gebiet, an dem Pater Kentenich den Grundansatz »Psychologie der Zweitursachen« und des »Idee-Leben«-Zusammenhangs beobachtet und reflektierend studieren konnte, ist das Verhalten von Kindern ihrem Vater gegenüber. Auch und besonders die Erfahrung von Bindung an ihn selbst als priesterlichen Vater und die psychische Wirkung (auch auf Erwachsene), die diese hat, speziell bezüglich des Gottesverhältnisses. Als einer der ganz Frühen hat er den Zusammenhang von irdischem und göttlichem Vaterbild gesehen. Hier ist das Zweitursächliche gegenüber dem Marienthema radikalisiert, weil es sich um eine irdische, noch in dieser Zeitlichkeit lebende Person handelt. Hier zeigt sich deswegen um so mehr die allgemeine Gültigkeit der am Marianischen gefundenen Gesetzmäßigkeiten. Der Weg zu Gott geht ja bei der Erfahrung des irdischen Vaters von einer betont *irdischen* Erfahrung und Bindung zu Gott.

Auch hier unterscheidet J. Kentenich Eigenwert und Symbolwert: »Und im Vaterprinzip, da klingen ja dieselben Prinzipien wider. Da haben wir auf der einen Seite das marianische Prinzip als einen Exponenten der Psychologie der Zweitursachen und auf der anderen Seite das Vaterprinzip – wohl auch ein Exponent, und zwar ein sehr triebkräftiger Exponent der Zweitursachen« (2.2.1965. In: Texte, 152).

## 2. Prinzip und Anwendung

Von den beiden Grundansätzen der Organismuslehre sind wir in den ersten beiden Artikeln jeweils wieder *zurückgegangen zum Lebensgebilde Schönstatt*. Auch die Darstellung der beiden zentralen »Fälle« (Maria und Vater) bedeutet ein solches Zurückgehen. Gerade sie geben dem Lebensgebilde Schönstatt ja ein besonders unverwechselbares *lebensmäßig-zweitursächliches* Gepräge.

Von dem in der Organismuslehre mit ihren beiden Aspekten freigelegten Grundansatz aus kann Schönstatt in seinem eigentlichen Kern verstanden werden. Es

gilt aber auch umgekehrt, daß die beiden Aspekte des Grundansatzes von der konkreten Inkarnation in Schönstatt aus richtiger verstanden werden können.

Die Prinzipien Schönstatts sind gut, sagt 1949 der Visitator, nur die Anwendung hat ihre Fehler. Darauf will sich Pater Kentenich nicht einlassen. Und da ist dann doch ein Gegensatz »wie nein und ja« (Studie 1949,5). Ganz häufig ist er seit den dreißiger Jahren dem eben zitierten Argument begegnet. Die großen Gedanken der vielbeachteten Kurse auf der einen Seite und das konkrete Schönstattleben mit seinen »komischen« Dingen auf der anderen waren schon früh für Außenstehende nicht so ohne weiteres zu vereinbaren. Die beiden Seiten könnten unmöglich zusammengehören. Und gerade dies ist für J. Kentenich wichtig. Es geht um ein Denken, das die beiden Seiten als zusammengehörig begreifen kann (vgl. Brief vom 8. April 1949).

Diese Schwierigkeit hat es zum einen mit dem Neuen und Ungewohnten mancher Lebensäußerungen zu tun. J. Kentenich führt sie aber darüber hinaus zunehmend deutlicher auf eine unterschiedliche Denkform zurück. Diese trennt die allgemein gültigen (objektiven) Ideen von dem in seiner Eigenwertigkeit gesehenen Leben. Ebenso die Erstursache von den konkreten Manifestationen »zweitursächlichen« Verhaltens.

So gilt denn doch wieder, daß »alle beanstandeten Lebensäußerungen (...) nicht richtig verstanden werden, weil sie nicht auf die Wurzel – auf den Organismusgedanken in seiner Ganzheit – zurückgeführt werden« (Chronik-Notizen 1955. In: Texte, 93).

Die Prinzipien sind nur dann richtig verstanden, wenn die *Anwendungen* in Schönstatt als richtig vollzogen erkannt werden, bei allen menschlichen Fehlern, die (*innerhalb* dieser Anwendung) natürlich vorkommen. Jeder kann die in Frage stehenden Prinzipien anders anwenden. Sie sind aber nur dann richtig begriffen, wenn man in der jeweiligen Anwendung die gleichen, wenn auch anders angewandten Prinzipien erkennen und anerkennen kann.

Die konkrete Anwendung kann (beliebige) Illustration von allgemeinen Prinzipien sein. Doch gilt es darüber hinaus, die Würde des Eigenwertes der konkreten Gestalt der Anwendung in den Blick zu bekommen. Diese kann erst nachträglich als »Anwendung« allgemein gültiger Wahrheiten und Normen erkannt werden. Sie kann nicht von vornherein deduktiv abgeleitet werden.

Sie steht als »*historisch gewordene*«, »*gewachsene*« *Konkretheit* vor der an ihr abgelesenen Formulierung des Prinzips. Das bezieht sich auf die *beiden* Ansätze der Organismuslehre: Relative Eigenwertigkeit des gewachsenen *Lebens* und des *Zweitursächlichen*. Der bekannte Satz Pater Kentenichs, wonach »unsere Spiritualität« »angewandte Dogmatik« ist, ebenso angewandte Philosophie, Soziologie, Psychologie und Pädagogik, darf nicht einseitig deduktiv verstanden werden. Sie ist gleichzeitig am Leben abgelesene Dogmatik, Philosophie, Soziologie, Psychologie und

Pädagogik. Zwischen *anwenden* und *ablesen* ist ein hermeneutischer Zirkel wirksam.

*Organisch einseitige Betonung des Ansatzes (Paradigma) in Schönstatt.* Gemeint ist also (1.) die Betonung der Eigenwertigkeit des Lebensmäßigen, vor allem in seinen Gestaltwerdungen. Und (2.) die Betonung der zweitursächlichen Sprechweise von Gott. Daß also z.B. dort, wo man normalerweise »Gott« sagt, »Maria« oder »Gottesmutter« gesagt wird.

Wenn z.B. der hl. Franziskus die radikale Armut lehrt und lebt, so bedeutet dies nicht, daß alle so arm sein müßten wie er. Und dennoch ist es eine Botschaft für alle. Ähnlich verhält es sich mit der Organismuslehre in Schönstatt. Sie ist in mancher Hinsicht in Schönstatt (organisch) einseitig gelebt, ohne daß dies bei allen anderen ebenso einseitig geschehen müßte. Und doch liegt darin für die Kirche insgesamt eine wichtige Botschaft.

Dies ist in folgendem Zitat gut erklärt und gerechtfertigt: »Es darf nicht wundernehmen, daß bei Auseinandersetzung zwischen solch entgegengesetzten Lebensauffassungen manche von uns gebrauchten Formen als zu weitgehend bewertet werden. Das war im Laufe der Geschichte in ähnlichen Situationen immer so. Man denke an den heiligen Franziskus und seine Armutsbewegung oder an Ignatius und seine Auffassung vom Gehorsam. Geschichtliche Bewegungen müssen an Zeitenwenden immer mit solchem Schicksal rechnen. Das dürfte dieses Mal besonders in Erscheinung treten, weil es sich schlechthin um die Ganzheit des Lebens (...) handelt« (Brief vom 6. April 1951. In: Texte, 70).

### 3. Arbeit mit dem Gesichtspunkt Organismuslehre

Die Organismuslehre ist für J. Kentenich nicht nur der eigenen Gründung zugrundeliegende und in ihr schöpferisch wirksame Gesichtspunkt. Sie ist darüber hinaus der bewußt und unbewußt wirkende Gesichtspunkt für die Assimilation und Beurteilung aller Wirklichkeit, speziell der kirchlich-katholischen. Es bedeutet einen neuen Blick auf diese, ein neues Verständnis. Sie ist auch und gerade in dieser universellen Anwendung gleichsam der »archimedische Punkt« (Chronik-Notizen 1955, Texte, 110), von dem aus alles angegangen werden kann.

*Schlüssel zur nicht formulierten Tradition.* Zunächst haben wir in der Organismuslehre einen Schlüssel zum Verständnis der »Tradition«. Mir ist in der kirchlichen Auffassung zunächst die theologische Tradition gemeint, und damit das ausdrücklich Formulierte und Gewollte. Von der Organismuslehre aus kommt das Nicht-Thematisierte der Tradition (auch und gerade der religiösen Tradition) in den Blick, das Wurzelgeflecht, der zugrundeliegende Organismus des Katholischen.

Die Organismuslehre in ihren zwei Aspekten ist Bewußtmachung und Formulierung der Gesetzmäßigkeiten dieses non-verbalen, weitgehend »funktionell-selbstverständlich« (Vorträge II [1965], 193) wirkenden, nicht oder nur geringfügig thematisierten Lebens-Organismus. Schönstatt ist für Pater Kentenich Ort der Sensibilisierung, Werkstatt und Lernstätte der Gesetzmäßigkeiten dieses Lebens-Organismus. »Viele Gesetzmäßigkeiten, die man früher für selbstverständlich hielt, auf die man reflexiv nicht achtete, klar zu sehen und eindeutiger zu künden« (J. Kentenich in einem Gespräch mit Bischof Keller am 15.3.1950) – »Das müssen wir heute reflexiv analysierend sagen« (Vorträge II [1965], 193).

Diese Bewußtheit bedeutet dann auch den fälligen Schritt von einer ersten zu einer zweiten Naivität.

An dieser Stelle liegt auch die Faszination, die Lateinamerika auf J. Kentenich ausgeübt hat. Dort ist er Ende der vierziger Jahre einem Christentum begegnet, das bei relativ geringer theologisch-bewußter kirchlicher Führung und mit einem Minimum an Katechese, Lehre und liturgischer Praxis aus dem »selbstverständlich« »gelebten« Organismus heraus katholisch war und blieb. Auch hier ist das Marianische besonders zentral. Die Grenzen einer solchen akzentuiert »organischen« Verhaltensweise hat er allerdings auch gesehen.

*Der formulierten Tradition gegenüber.* Die Organismuslehre ist aber auch der Gesichtspunkt, unter dem J. Kentenich die formulierte Tradition sieht und wertet. Er sieht zum einen ihre ideenmäßig-lehrhaften und die Erstursache hervorhebenden Formulierungen (die beiden Ansätze der Organismuslehre). Und sieht, daß das Lebensmäßige und Zweitursächliche auf der Ebene der Reflexion und Formulierung zwar nicht eingeholt, aber dennoch entsprechend da ist. Das ausdrücklich Formulierte lebt sehr viel mehr von dem Nicht-Formulierten, als man bewußt weiß. Formuliertes und Nicht-Formuliertes *zusammen* darf als *ein* »Idee-Leben«- und *ein* Erst-Zweitursache-Ganzes gesehen werden.

Dies beginnt aber problematisch zu werden in einer Zeit, in der der »organische« Lebens-Untergrund sich verschiebt bzw. sich auflöst. Jetzt braucht es eine ausdrückliche Lehre des Organischen (des selbstverständlich-funktionell Gelebten) als Ergänzung zu den bisher ideenmäßig festgehaltenen Lehren. Jetzt wirken sich diese dem schwächer werdenden Leben gegenüber sogar feindlich aus. Sie greifen den schon geschwächten Lebens-Organismus an und wirken sich auflöserisch, »mechanistisch« aus. Der Lebens-Organismus müßte jetzt auch prinzipiell begründet werden. Seine Begründung war aber immer nur »lebensmäßig« gewesen.

Hier setzt J. Kentenich immer wieder bei Augustinus und Thomas von Aquin an. Durch die Verbindung mit der griechischen Philosophie (vor allem dem Neu-